

Abseits? Sport in kirchlichen Archiven¹

Hans-Georg Ulrichs

Meinem Zwilling
Pastor Dr. phil. Karl Friedrich Ulrichs, Göttingen,
zum 40. Geburtstag.

0.

In einem Buchkatalog fand ich kürzlich folgende Denkwürdigkeit: Was ist der Unterschied zwischen einem Historiker und Gott? – Gott kann die zurückliegende Geschichte nicht mehr ändern.

Als „Sportpfarrer“ der Evangelischen Landeskirche in Baden – oder in der aktuellen Sprache Kanaans: „Landeskirchlicher Beauftragter für Sport und Vereine“ – und „WM-Pfarrer“ der Evangelischen Kirche in Deutschland – auch hier die Übersetzung in die Sprache Kanaans: „Beauftragter zur Vorbereitung der Fußball-WM 2006“² –, als solcher wäre ich natürlich ebenfalls versucht, die Geschichte der Kirche mit dem Sport, mit Körper und Bewegung nicht nur zu be-, sondern auch umzuschreiben, mithin zu ändern. Unstrittig hat die westliche Kirche zu einer Abwertung des Körpers über Jahrhunderte hinweg beigetragen, und dabei ist es nur ein schwacher Trost – aber immerhin ist es einer! –, dass für diese unselige Geschichte nicht biblische, sondern antike heidnische Traditionen verantwortlich zu machen sind. Biblisch dagegen ist eine ganzheitliche Sicht des Menschen, nicht eine Dichotomie von Leib und Geist/Seele. Christlicher Glaube bekennt „die Auferstehung des Fleisches“, wie es zutreffend vor der Revision des Apostolikumstextes Sonntag für Sonntag auch in badischen Gemeinden bekannt wurde. Leider wurde dies genauso vergessen wie die biblische Hochschätzung des Körpers, der *ein Tempel des Heiligen Geistes ist* (1. Korinther 6,19). Eine gewisse Ignoranz, ja phasenweise ein Konkurrenzgebaren und eine Ablehnung dem Sport gegenüber, der nun ja gar nicht anders kann, als auf den

-
- 1 Vortrag beim bundesweit organisierten Tag der Archive am 6. Mai 2006, der lokal in Karlsruhe auch unter Beteiligung des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Landeskirche in Baden im Generallandesarchiv Karlsruhe stattfand und aus gegebenem Anlass das Thema „Sport“ aufgriff. – Der Vortrag wurde um einige gutgelaunte Bemerkungen erweitert in der Hoffnung, dass auch die kritischen Einschätzungen benevolent-sportlich aufgenommen werden.
 - 2 Diese Projektstelle umfasste den Zeitraum vom 1. Januar 2005 bis zum 30. August 2006, in dem ich aufgrund einer großzügigen Regelung und der finanziellen Beteiligung der badischen Landeskirche von meinem Gemeindepfarramt an der Evangelischen Stadtkirche Durlach freigestellt war.



Abb 5:
Karikatur zum Thema „Fußballpfarrer“ (Foto: Hans-Georg Ulrichs)

Körper höchsten Wert zu legen, war die kirchliche Konsequenz. Ein etwas stärkerer Trost als diese theologische Richtigstellung ist es dann schon, dass seit mehr als einer Dekade Körper und Spiel in der kirchlichen Basisarbeit so an Bedeutung zugenommen zu haben scheinen, dass auch die Praktische Theologie diese Themen nicht mehr ignorieren kann und nun selbst die Systematische Theologie angefangen hat, dem Nachholbedarf gerecht zu werden. Vielleicht hat man dort aber auch die Arbeiten historisch arbeitender Exegeten zur Kenntnis genommen, die die traditionelle Körperabwertung schon länger nicht mehr mitmachen.

Ich habe auch deshalb ein so positives Verhältnis zu den Archiven, weil ich mich eigentlich als Kirchenhistoriker verstehe. Gerne würde ich die mediale Präsenz des sportiven WM-Pfarrers gegen die Ruhe des in sich versunkenen Kärners im Archiv eintauschen. In den seltenen Fällen der Archivbesuche in diesem WM-Jahr freue ich mich dann über landeskirchliche Archive in Kellern,³ in denen es keinen Handy-Empfang gibt, so dass man weder von Journalisten noch von der eigenen kirchlichen Obrigkeit belästigt werden kann, sondern mit den vom Aktenstaub dreckig gewordenen Fingern seinen Laptop füttert. Die Kirchengeschichte ist eigentlich mein Denkho-

3 So danke ich den Mitarbeiterinnen im Kirchenamt der Evangelisch-reformierten Kirche in Leer/Ostfriesland, besonders Frau Bärbel Alles, für traumhafte Arbeitsbedingungen im Archivkeller (Ruhe, perfekte Bereitstellung der Akten, freundliches Entgegenkommen und leckeren Kaffee – letzteres natürlich nicht über den Akten!).

rizont, und bei aller interessanten beruflichen Herausforderung der Gegenwart bedauere ich es sehr, dass die Kirchengeschichte nur eine Freizeitbeschäftigung sein kann. Quasi als Hobby-Kirchenhistoriker bin ich Benutzer der Archive – und bin deshalb ohne zu zögern und gerne der Einladung zum Kurzvortrag auf dem Archivtag gefolgt, um einen Beitrag über kirchliche Archive zu leisten.

Und noch ein zweites „Bekenntnis“ vorweg, das meinen Eros für Archive nicht entschuldigt, aber vielleicht erklärt: Bei aller Interpretationsmöglichkeit oder gar -freiheit, die wir als historisch Fragende haben – oder uns anmaßen? –, die Akten lügen nicht. Archive bewahren, vorzüglich mit den Akten, aber natürlich auch mit anderen Archivalien Wahrheit auf – ob es die ganze Wahrheit ist oder besser: möglichst viele Facetten der Wahrheit sind, sei dahingestellt. Das sind gewiss steile Sätze, aber ich gestehe gerne, dass ich je länger je mehr sozusagen Dokumentenpositivist geworden bin. Was sich nicht tatsächlich mit Quellen und Dokumenten belegen lässt, ist außerordentlich kritisch zu betrachten. Wer wie ich in jungen Jahren mit alten Kirchenkämpfern zu tun hatte, die ihre Geschichte autoritativ erzählen durften, weiß, wovon die Rede ist. Und wenn ich beim Thema „Kirche und Sport“ allein auf Zeitzeugen und der *oral history* zurückgreifen müsste, dann entstünde nach meinem Eindruck ein anderes Bild als das, was wir mit Hilfe der bewahrten Akten zeichnen müssen. Ich werde dafür später ein Beispiel aus der Fußballhistorie (Abschnitt 5) benennen.

„Umschreiben“ und ändern werde ich die Geschichte der Kirche mit dem Sport also nicht, weder will noch kann ich dies. Vielmehr möchte ich einige Hinweise zum Thema geben und dabei auch kurz auf die Geschichte von Kirche und Sport eingehen.

1.

Gönnen wir uns zunächst einen Blick auf die *user* – wie es bestimmt bald heißen wird – von Kirchenarchiven: Zunächst ist selbstverständlich auf die professionellen Kirchenhistoriker⁴ hinzuweisen, die traditionell mit der Prämisse einer theologischen Leitkultur arbeiten, und die ohne kirchliche Archive gar nicht glücklich arbeiten können. Sie sind die Kirchenarchiv-*Junkies*. Sodann frequentieren aber erfreulicherweise immer mehr Allgemeinhistoriker (die man eben „Profan“-Historiker besser nicht nennen sollte! – ist doch nun wirklich Anfang des dritten Jahrtausends die frühere Aufteilung in *historia sacra* und *historia profana* obsolet) die Kirchenarchive. Mir scheint, dass die neue und neueste Generation der Allgemeinhistoriker nicht mehr ideologisch befangen meint, dass zwar alles Mögliche die Menschen präge: Politik, Klasse, Region, Mentalität und Geschlecht – aber eben nicht Religion und ihre spezi-

4 Ich bin versucht zu sagen: Kirchenhistoriker im Sinne dieses Aufsatzes ist auch die Kirchenhistorikerin. Wobei ich mich der kritischen Bemerkung nicht enthalten kann und von einem gewissen Vorteil der weiblichen Forschenden sprechen möchte, besonders wenn sie auch noch „weibliche“ Themen oder Biographien bearbeiten. Denn aufgrund der Vergangenheit von Kirche, Theologie und Wissenschaft ist die bislang vernachlässigte weibliche Perspektive *a se* nicht fraglich, sondern vielmehr gut, wahr und notwendig. Als männlicher Kirchenhistoriker muss man sich dagegen schon etwas einfallen lassen und sein Tun zu rechtfertigen wissen. – Ich danke schon jetzt für den Hinweis, dass die meisten kirchenhistorischen Lehrstühle ...

fischen Ausprägungen. Die Ausblendung der Religion – bzw. deren peiorative Bewertung – als einer die Geschichte prägenden Kraft haben wir ja nicht zuletzt Hans-Ulrich Wehler – aber Gott sei's geklagt: nicht nur ihm!⁵ – zu „verdanken“. Es ist schon erstaunlich, wie jemand trotz veritabler Kritik an seiner Geschichte des Deutschen Kaiserreichs dann auch noch in seinem Alterswerk „Deutsche Gesellschaftsgeschichte“ dies nicht zu korrigieren bereit ist. Und wenn sich dann diese säkularisierten, mittlerweile an und jenseits der Emeritierungsgrenze bewegenden Allgemeinhistoriker zu Phänomenen der Kirche und des Glaubens äußer(te)n, merkte man bereits beim Querlesen, dass ihnen Gespür und vor allem Kompetenz fehlte, die Dinge zu verstehen und zu beurteilen – und so konnten ihre Konstruktionen kirchlicher Vergangenheit auch kaum überzeugen. Liebe Historiker/innen, falls hier welche unter uns der Auffassung sein sollten, ohne religiöse Grundkenntnisse könne man deutsche, europäische oder welche Geschichte auch immer erforschen, sitzt einem bedauerlichen Irrtum auf. Religion ist ein globales und historisches Phänomen⁶ – selbst in der Negation: Die Nationalsozialisten planten Wolfsburg und die Sozialisten Eisenhüttenstadt (Stalinstadt) als *no-go-areas* für Christen, als Kirchen-freie Kommunen.⁷ Falls Sie noch nie einem Kirchenarchiv einen Besuch abgestattet haben sollten: Gerade für Sozial- und Mentalitätsgeschichte⁸ bieten Kirchenarchive atemberaubendes Material wie Kirchbücher mit ihren Einträgen und Marginalien, Protokollbücher, Visitationsakten und Schriftverkehr, das desto wertvoller wird, je weniger ideologisches Gepäck Sie mit ins Archiv genommen haben.

Über eine gelegentlich professionell bespöttelte Historiker-Art sowohl der Kirchen- als auch der Allgemeingeschichte will ich wenigstens kurz ein Loblied singen: und das sind diejenigen, die – aus unterschiedlichsten Berufsfeldern stammend – eine Geschichte ihres Dorfes oder ihrer Kirchengemeinde schreiben. Sie legen – nicht selten in gemeinschaftlicher Arbeit – oft beachtenswerte Leistungen vor, die von den Prof(i)s so gar nicht hätten erbracht werden können. Sie sollten sich selbst mit Stolz „dilettantische Historiker“ nennen. Diese Idealisten darf ich den Archivmitarbeiter/innen und den Kirchengeschichtsvereinen als wertvolle Zielgruppe besonders ans Herz legen.

Und schließlich macht eine Gruppe das Leben bzw. das Forschen in Kirchenarchiven gelegentlich ungemütlich. Eine nicht allzu ernst zu nehmende, fast polemische

5 Und Gott sei Dank gibt es auch eine wirklich prominente Gegenposition, repräsentiert durch den durch und durch protestantischen, auch theologisch gelehrten Thomas Nipperdey, der Religion als wichtigen Teil der Deutkultur einer Gesellschaft beschrieben hat.

6 Bitte beachten: Ich spreche nicht von einer „anthropologischen Konstante“ o. ä.

7 Dass sich angesichts dieser Geschichte der Unterdrückung, ja des Versuchs der Auslöschung des christlichen Glaubens im Deutschland des 20. Jahrhunderts die FIFA anmaßte, die kirchlich verantworteten Kapellen im Olympiastadion Berlin und in der Arena AufSchalke während der Fußball-WM 2006 zu schließen, zeugt von erschreckenden historisch-kontextuellen Wissenslücken der *global players* unter den Fußball-Funktionären. Selbstverständlich respektiert man die religiösen Sitten und Gebräuche anderer Länder, aber die staatskirchenrechtliche Tradition und das damit verbundene Verständnis der positiven Religionsfreiheit soll hier nichts gelten, solange die FIFA meint das Land zu regieren? Ein Ärgernis, dass in der Geschichte dieser so heiteren WM auf jeden Fall eine Fußnote wert sein sollte.

8 Darf ich Ihnen ein Buch ans Herz legen? – Lucian Hölscher, Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland, München 2005 – ein ungemein spannendes, erhellendes und gelehrtes Buch, das durch die Kritik des Robert Leicht nur noch zusätzlich geadelt wird (Die Zeit/Literatur Dezember 2005, S. 8). Fachwissenschaftler haben dieses Werk dagegen mit Freude entgegen genommen.

Beschreibung könnte etwa so aussehen: Genealogen – so darf sich wohl jedermann und jede Frau nennen, der/die dort sein/ihr Unwesen treibt – bzw. Familien-Stammbaum-Hobby-Zusammenschreiberlinge fallen wie Heuschrecken über die Archive her, verbreiten Krach und Dreck, blockieren die aus Kirchensteuermitteln finanzierten Archivmitarbeiter/innen und beklagen sich auch noch, wenn sie wenige Euro Benutzungsentgelt zu bezahlen haben.⁹ Und da die Menschen immer älter und mobiler werden, die Archive immer benutzungsfreundlicher, ist diese Hobby-Genealogie geradezu ein Massenphänomen und kein Charakteristikum der Hugenotensprösslinge oder der Mormonen mehr. Ich entsinne mich einiger Arbeitstage im Berliner Evangelischen Zentralarchiv, als von 20 Personen im Leseraum vielleicht zwei oder höchstens drei tatsächlich historisch Forschende waren – da haben dann die Archiv-Störenfriede sogar das letzte Paar Wienerle in der Kantine den ernsthaften Forschern weggegessen; Archiv-verliebte Historiker sind ohnehin Hungerleider, jedenfalls die meisten Protestanten unter ihnen.

2.

Kommen wir zum Sport: Wenn wir über Sport reden, dann werden wir uns darüber verständigen können, dass wir uns über ein Phänomen der Moderne unterhalten. Auch wenn es antike Formen des Sports (in heidnisch-religiösen Kontexten: Olympia!) gab und mittelalterliche Ritterturniere und Kinderspiele, mit denen man die Unterrichtseinheiten über Elisabeth von Thüringen oder Martin Luther etwas aufheitern kann. Sport und Kirche waren sogar schon im Bereich der Reformationsgeschichte Forschungsgegenstand (F. Begov). Unser Sport hat seine Wurzeln in der Pädagogik der deutschen Aufklärung, im englischen Gentlemanwesen, im englischen Hochschulleben und dann vor allem in der industriellen Massengesellschaft. Dabei gingen die Länder teils sehr unterschiedliche Wege: Während der deutsche Sport bis weit ins 20. Jahrhundert vom Turnen bestimmt war (und der DTB ist bis heute im Mächteverhältnis der Sportorganisationen ein Faktor von erheblichem Gewicht!), hat sich in England und damit auch im Commonwealth vor allem der Fußball (und Cricket und Rugby) durchgesetzt. Die große Zeit der organisatorischen Gründungsphase des modernen Sport war die zweite Hälfte des Kaiserreichs: Hannover 96, Darmstadt 98, Schalke 04, Mainz 05 und Wattenscheid 09. Der DFB feierte im Jahr 2000 seinen 100. Geburtstag.

Wer aber schreibt die Geschichte des Sports? – Erst seit relativ kurzer Zeit haben sich auch Allgemeinhistoriker dieses Themas angenommen, ich nenne nur Christiane Eisenberg mit ihren vergleichenden Untersuchungen sowie ihren Arbeiten über Fußball. Überzeugt von der gesellschaftlichen und deshalb auch historiographischen Relevanz des Sports ist Moshe Zimmermann, ein wunderbar vortragender israelischer Historiker und HSV-Fan. Bis vor wenigen Jahren war Sport, mit Ausnahme einiger „Graswurzel“-Historiker,¹⁰ kein seriöses Thema der Geschichtswissenschaft. Im

9 Diese Passage führte beim Vortrag zu lebhaften Einwüfen.

10 Manche dieser unabhängigen „Köpfe“ haben es dann auch zu fachlichem Ansehen gebracht, etwa einige der kritischen Geister aus dem Umfeld des Klartext-Verlages Essen oder des Werkstatt-

Bereich der Sportwissenschaft waren es eher die Quereinsteiger aus der Soziologie, die historische Untersuchungen vorlegten. Erst durch die gegenwärtig allgemein anerkannte große gesellschaftliche Bedeutung des Sports, die an solchen *events* wie der WM 2006 manifest wird, beteiligt sich die Historikerkunft an der Aufarbeitung der Sportgeschichte. Sonst waren es Menschen des Sports, die sich mit der Geschichte „ihres“ Sports beschäftigt haben – genauso wie auch andere Lebensbereiche wie etwa politische Parteien, Gewerkschaften und Verbände sozusagen ihre eigene Geschichtsschreibung gehabt haben. Diese Geschichtsschreibung *pro domo* geht völlig in Ordnung und ist auch dem Verstehen des Untersuchungsgegenstandes angemessen, solange diese Positionalität reflektiert ist.¹¹ Ich sage das so deutlich, weil der Kirchengeschichte, die durch Theologen betrieben wird, gelegentlich von außen vorgeworfen wird, sie sei strukturell parteisch. Das ist die Kirchengeschichte aber nicht mehr und nicht weniger als die meisten anderen Teile der historischen Forschung.

3.

Führen wir nun die Überlegungen der beiden zuletzt ausgeführten Kapitel zusammen und fragen nach dem Sport in kirchlichen Archiven. Wenn wir uns aus der heutigen Perspektive vergegenwärtigen, dass wir es bei Sport und Kirche mit den beiden großen zivilbürgerlichen Organisationen unseres Landes schlechthin zu tun haben (jeweils etwa 28 Millionen Mitglieder in den Bereichen von DOSB, EKD und DBK!), dann könnte man annehmen, dass es zahlreiche Berührungspunkte gegeben hätte, die sich in den Archiven wiederfinden müssten. Der Irrrealis ist hier nicht zu überlesen! Ein Blick in den Bestandskatalog des Evangelischen Zentralarchivs (EZA) Berlin¹² ernüchert bereits: Es existieren keine eigenen Kataloge, Abteilungen, Untergruppen über Themen des Sports. Auch das Stichwortregister kennt den Sport nicht, wohl aber andere Themen von A–Z, von „Abtreibung“ bis „ziviler Ersatzdienst“. Der Sport scheint ausweislich der kirchlichen Quellenlage für die Kirche ein abseitiges Thema zu sein, also im Abseits zu stehen.

Kurz: Es geht nur andersherum. Wenn die Kirchenarchive mit ihren Erschließungsmöglichkeiten uns kein historisches Sportwissen bieten, dann muss man folglich mit dem letzteren bereits diese Archive aufsuchen, um fündig werden zu können. Man muss schon ahnen können, wo sich der Sport in den kirchlichen Archiven ver-

Verlages Göttingen, von denen Dietrich Schulze-Marmeling („Der gezähmte Fußball“, 1992, und danach mehrere Standardwerke zur Fußballgeschichte) sicherlich besondere Erwähnung und Anerkennung verdient.

11 Nicht zu tadeln, sondern vielmehr zu rühmen ist der DFB, der eine breit angelegte Untersuchung zu seiner Geschichte im „Dritten Reich“ finanziert hat, wobei freilich nicht nur gereifte innere Erkenntnis, sondern auch gesellschaftlicher Druck von außen hilfreich war: Nils Havemann, Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt a.M. 2005. – Dass der geschäftsführende DFB-Präsident sich ausdrücklich und namentlich bei den scharfen Kritikern für ihr Engagement und ihre Unnachgiebigkeit in der Öffentlichkeit bedankt hat, zeugt von institutioneller und menschlicher Größe.

12 Christa Stache, Das Evangelische Zentralarchiv in Berlin und seine Bestände (Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin 5), Berlin 1992.

steckt – weshalb zunächst ein Blick in die Geschichte zur Orientierung nötig ist. Das ist für Archivbenutzer eher ungewohnt, aber interessant und spannend: In der Regel geht der Besuch im Archiv voraus, aus und nach dem sich historisches Wissen generieren kann. Offenbar gibt es aber auch die Wechselwirkung: Aufgrund historischen Wissens kann man erfolgreich in Archiven suchen.

4.

Zum Thema Sport in den – evangelischen – Kirchen liegen zwei Bücher vor. Da ist zunächst die ältere Arbeit von Erich Geldbach¹³ und dann die Heidelberger Dissertation des badischen Pfarrers Torsten Sternberg.¹⁴ Kurz vor der Jahrhundertwende meinte man auf 50 Jahre „Kirche und Sport“ Rückschau halten zu können.¹⁵ Die WM 2006 evozierte auch zahlreiche kirchliche Publikationen, in denen gelegentlich Verhältnisbestimmungen vorgenommen wurden.¹⁶ Trotz der überwiegend sportabweisenden Haltung der Kirchen etablierten sich in beiden großen Konfessionen Gruppen, die dem Sport schon früh eine kirchliche Heimstatt boten: katholischerseits ist dies die DJK, die als Sportfachverband auch Mitglied im DOSB ist und dort eine beachtete Rolle spielt, und evangelischerseits nach dem amerikanischen Vorbild des YMCA der CVJM, der innerhalb seiner Arbeit immer auch ausgedehnte Sportangebote hatte und dessen Sportzweig sich unter dem Vereinsnamen „Eichenkreuz“ wiederfindet – im Sommer 2006 fiel der Entschluss, diese Sparte jetzt CVJM-Sport zu nennen.¹⁷

Ansonsten wäre aber in früheren Jahren vor allem von Konkurrenz und Konflikten zu berichten. So wurde der Sonntag im Kaiserreich und in der Weimarer Republik von sozialistischen Freidenkern, im „Dritten Reich“ durch Parteigliederungen und Staatsjugend, und davor, gleichzeitig und danach vom Sport bedroht. Zwischen den Milieus von Kirche und Sport herrschten sozusagen soziologische Inkompatibilitäten, so dass Kontakte kaum möglich waren. Nur wenige Ausnahmen sind namhaft zu



Abb. 6: Kirche und Sport, offizielles Logo der EKD (Foto: Hans-Georg Ulrichs)

13 Sport und Protestantismus. Geschichte einer Begegnung, Wuppertal 1975.

14 Sport mit Leib und Seele. Bestandsaufnahme und Perspektiven evangelischer Sportarbeit (Erfahrung und Sport 3), Stuttgart 1993. – Diese Arbeit wurde übrigens von Prof. Dr. Walther Eisinger, dem langjährigen Vorsitzenden des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, betreut.

15 Wolfgang Huber/Ommo Grupe (Hgg.), Zwischen Kirchturm und Arena. Evangelische Kirche und Sport, Stuttgart 2000.

16 Hans-Georg Ulrichs, „Ein starkes Stück Leben“. Theologische Wegmarken zum Verhältnis von Protestantismus und Sport, in: „Ein starkes Stück Leben“. Ideen und Entwürfe für die kirchliche Arbeit anlässlich der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft 2006™, Hannover 2005, S. 64–71.

17 Zum CVJM/Eichenkreuz vgl. Sternberg, S. 21–63; Rolf Müller, Zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Die Geschichte des Sports im CVJM in Deutschland von den Wurzeln bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, 2 Teile, Kassel 2002.

machen: wenige – idealistisch gesinnte – Sportler aus dem kirchlichen Bereich wie etwa Gerhard Krause, der 1928 den Eichenkreuz-Katechismus verfasste, oder wie Hans-Wolfgang Heidland (1912–1992), der zunächst deutscher Rudermeister und Olympiateilnehmer und später dann badischer Landesbischof geworden ist.¹⁸ Da er auch noch als würdiger Bischof gar nicht anders konnte als sich zu bewegen, aber auch nicht mehr in der Bischofswohnung des sogenannten Roten Hauses wohnen wollte, lief er eben – noch vor der Erfindung des „Joggens“ – die Strecke von seiner Wohnung in Rüppurr bis zur Blumenstraße, wofür dort eigens eine Dusche installiert werden musste.

Die Entwicklung seit 1945 lässt sich, nicht zuletzt aufgrund von Auswertungen kirchlicher Publikumszeitschriften so zusammenfassen: Die fünfziger Jahre waren von Konflikten um den Sonntag, die Ablehnung der Ökonomisierung des Sports, vor allem der Wetten und der Spielergehälter (in Deutschland erst in den sechziger Jahren freigegeben) und insgesamt durch die oben bereits genannte soziologische Distanz geprägt. Will man also fündig werden, schaue man unter den Stichworten „Sonntag“, „Sonntagsheiligung“ u.Ä. Diese Konflikte liefen zwar auf der Dunkelfolie „Moral“ ab, es ging aber wohl nicht zuletzt um knallharte organisations(sozio)logische *facts*: Welcher Organisation gelingt es, die Menschen (sonntags) zu mobilisieren und an sich zu binden? In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat der Sport hier vermutlich die Kirche überholt.

In den sechziger Jahren kam es auf Grund des Bemühens, die Sonntagsfrage nicht mehr als Konflikt, sondern als gemeinsame Aufgabe anzusehen, zu Annäherungen von Kirchen und Sportorganisationen. Diese führten 1964 zur Gründung von „Kirche und Sport“ innerhalb der EKD und dann der „Kontaktkommission Kirche und Sport“, in der Sportorganisationen und Kirchen sich regelmäßig – und mit den sogenannten „Spitzengesprächen“ als Wegmarken – austauschen und gesellschaftliche Kooperationsmöglichkeiten bedenken. In den Bereichen der Bundesländer und/oder der Landeskirchen bzw. Bistümer entstanden parallel Landesarbeitskreise (LAK). Im Frühjahr 2006 konnte der badische LAK sein 40jähriges Jubiläum feiern.¹⁹ Es steht zu vermuten, dass die Materialien dieser Arbeit, die unterdes teils zu Archivalien mutierten, jetzt mit der Zeit mehr und mehr in die Bestände der landeskirchlichen Archive und des EZA einsickern werden. Dann wird es in den Findbüchern auch das Schlagwort „Sport“ geben.

Die siebziger Jahre begannen sozusagen mit der Denkschrift „Sport, Mensch, Gesellschaft“ (1972). Die auch von Seiten des Sports erbetene Begleitung vor allem in ethischen Fragen gewährte die Kirche gern. Im evangelischen Bereich verstand man darunter eine „kritische Solidarität“, der Politik als Leitbild diene. Insgesamt wurde der Sport, der öffentlich und medial immer größere Aufmerksamkeit gewann, für politische Zwecke benutzt, sei es im Kalten Krieg beim Wettlauf der Systeme (die

18 Der kleine Sammelband einiger Reden Heidlands zum Sport ist eine der frühesten ernsthaften Veröffentlichungen zum Thema: Ders., *Der Geist des Sports. Vorträge und Ansprachen*, Stuttgart 1968. – Während des Tags der Archive stellte das Landeskirchliche Archiv einige Urkunden und Medaillen Heidlands aus Familienbesitz aus.

19 Vgl. den als Festschrift erschienenen Jubiläumsvortrag von Hans-Reinhard Scheu, *Von der schönsten Nebensache zum schillerndsten Spektakel. Ansichten und Einsichten, Erlebnisse und Erkenntnisse zum Phänomen Sport* (Herrenalber Protokolle 122), Karlsruhe 2006, darin: Hans-Georg Ulrichs, *Vierzig Jahre Landesarbeitskreis Kirche und Sport in Baden*. Aus gegebenem Anlass ein Blick nach vorn, 5–11.

Boykott-Spiele in Moskau 1980 und Los Angeles 1984), sei es von Diktatoren aller Couleur – Kim Il Sung als Ausrichter einer Tischtennis-Weltmeisterschaft oder die Fußball-WM 1978 in Argentinien, wo das blamable sportliche Abschneiden der Deutschen von ihrem peinlichen politischen Auftreten noch weit in den Schatten gestellt wurde. Aber auch demokratisch gewählte Politiker „bekannten“ sich zum Sport: Willy Brandt noch etwas zurückhaltend als Werder-Fan, zupackend – oder schon fast den Sport usurpierend, um an seinem positiven Image zu partizipieren? – Helmut Kohl. Ebenfalls in den Siebzigern traten Doping und Bestechung in qualitativ neuem Ausmaß auf. Evangelische Theologen, wenn sie nicht gerade im Sport engagiert waren, verstanden unter „kritischer Solidarität“ dem Sport gegenüber vor allem „Kritik“. Die ökumenische Denkschrift „Sport und christliches Ethos“ von 1990 bringt diese Phase der Sport-Kirche-Beziehung zu einem abschließenden Höhepunkt.

Denn unterdes hatte „man“ in den Achtzigern auch die „Faszination Sport“ entdeckt, und das Neue an dieser Entwicklung war, dass auch mehr und mehr Menschen aus der Mittel- und Oberschicht sowie Meinungsmacher und Vertreter der Intelligenz mitspielten. Man musste sich nicht mehr schämen und man musste sich nicht dafür rechtfertigen, wenn man Sport interessant fand. Großen Anteil daran hatten wohl auch Stars aus anderen Sportarten als Fußball, nicht zuletzt Boris Becker und Steffi Graf. Dabei verschwammen auch mehr und mehr die früher noch schärfer gezogenen Grenzen: aktiv betriebener Sport sei lobens-, passiv konsumierter Sport sei tadelnswert. Sport war, das wurde klar, ein komplexes Phänomen von großer gesellschaftlicher Bedeutung.

Warum beschäftigt sich die Kirche mit dem Sport? Nach meiner Beobachtung haben sich im Laufe der neunziger Jahre vier Paradigmen herausgestellt, die ich lediglich kurz umreißen will:

1. Die gesellschaftliche, „öffentliche Verantwortung“ der Kirche führt zur Begleitung des Sports in „kritischer Solidarität“ und durchaus mit dem Versuch, gesellschaftliche Partnerschaften und sogar Kooperationen aufzubauen. Die beiden genannten Denkschriften von 1972 und 1990 sind nach wie vor noch relevant. Als Resümee dieses Ansatzes kann der bereits genannte Sammelband „Zwischen Kirchturm und Arena“ gelten.

2. Die sportmissionarische Arbeit hat ihre Heimat überwiegend im evangelikalen und freikirchlichen Raum und versuchte zunächst vor allem eine seelsorgerliche Begleitung der Sportler. Der evangelisierende Impetus ließ dann aber immer stärker die Zuschauer und dann auch die Medienkonsumenten in den Blick geraten. Da sich in jüngster Vergangenheit fast jede Art kirchlicher Arbeit „missionarisch“ versteht, wird Sport wohl nicht unter dem Schlagwort „Mission“ im Archiv aufzuspüren sein.

3. Ein quasi religionsphänomenologischer Ansatz versucht in weltlichen Phänomenen religiöse Wurzeln, Spuren oder Adaptionen aufzuspüren. Damit meint man behaupten zu können, dass Religion nicht insgesamt abnimmt, sondern vielmehr die traditionellen Orte von Kirche überschreitet und andere Orte und Formen findet – Religion als faktische Notwendigkeit sei damit geradezu zu illustrieren. Innerkirchlich machte dieser Ansatz den Sport in der Theologie und beim kirchlichen Führungspersonal salonfähig.

4. Das gegenwärtige Niveau wird unter dem Stichwort „Kultur“ beschrieben: Das Impulspapier „Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“ von 1999 verortet den Sport in einem weiten Begriff von Kultur, die als Leitbild oder gar als Matrix gilt. Da Kultur seit der Aufklärung auto-

nom sei, aber von der christlichen Tradition (mit-)geprägt werde, wäre es die Aufgabe der Kirche, die Kultur zu begleiten, indem sie diese an jene Prägestkraft erinnere, sie aber in ihrer Autonomie respektiere. Kulturelle Phänomene, und damit auch der Sport, haben ihre eigene Würde, ihr eigenes Recht, ihre immanente Faszination,²⁰ und sind nicht abhängig von theologischer Rechtfertigung und kirchlicher Salvierung. Ob wir den Sport also später auch in kirchlichen Archiven unter „Kultur“ rubriziert finden?

Vom „Abseits“, das als historiographisch materialer Befund anzunehmen ist, kann also in der kirchlichen Gegenwart keine Rede mehr sein. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Zeit des boomenden Sports, und dem konnte sich die Kirche nach anfänglichen Versuchen letztlich nicht entziehen. Wenn aber meine Beschreibung der o.g. Paradigmen stimmt, dann entsteht in unseren Tagen ein erheblicher kirchlicher Archivbestand zum Thema „Sport“. Was ich als landeskirchlicher Beauftragter für Sport und Vereine nur bestätigen kann: Der abgelegte Geschäftsverkehr von „Kirche und Sport“ aus den zurückliegenden zehn Jahren wiegt vermutlich die Archivalien der vorlaufenden Dekaden bereits auf.

5.

Einige Beispiele aus dem Archiv der Evangelischen Landeskirche in Baden mögen die Ausführungen bestätigen:

Unter dem Stichwort *Sonn- und Feiertage* findet sich eine Akte „Die weltliche Feier der Sonn- und Feiertage: die Teilnahme von Schulkindern in Turn- und Sportvereinen betr.“ – 1925–1931 (GA 5015).

Über die Arbeit des *CVJM* gibt es auch etwas aus der Zeit 1947–1960 (GA 6392), 1961–1966 (GA 7901), 1967–1977 (GA 91540).

Zum *Arbeitskreis Kirche und Sport* in Baden gibt es mehrere Akten: 1961–1975 (GA 8811), 1972–1975 (GA 10273), 1976–1978 (GA 10534); auch gibt es Akten zum AK der EKD: 1964–1969 (GA 8920), 1970–1971 (GA 9739), 1972–1975 (GA 10535), 1976–1982 (GA 11134), 1983–1990 (GA 13799).

Nach Auskunft früherer EOK-Mitarbeiter existierte kurz nach dem Zweiten Weltkrieg eine EOK-Sportgruppe; diese scheint aber nicht aktenkundig geworden zu sein.

Ich schließe mit dem in der Einleitung angekündigten Beispiel. Manchmal ist auch ein negatives Suchergebnis in den Archiven sehr aussagekräftig: Vor etwa zehn Jahren stellte ich die Vermutung an, dass das „Wunder von Bern“ 1954 am deutschen

20 Einen originellen Entwurf hat vorgelegt Hans Ulrich Gumbrecht, *Lob des Sports*, Frankfurt a.M. 2005. Auch hier gilt: Gumbrechts wenig wohlwollende Rezensenten scheinen *ihm* zu verargen, dass *sie* nicht selbst ein derart kluges Buch geschrieben haben. – Für den Fußball hat mit Bestimmtheit Christiane Eisenberg festgestellt, dass „sich der moderne Fußball im Verlauf seiner mehr als hundertjährigen Geschichte längst zu einem Kulturgut sui generis entwickelt [hat]. Eine Verstärkung durch außersportliche Sinnzusammenhänge benötigt er nicht mehr, weil er für seine Anhänger selbst einen Sinnzusammenhang darstellt.“ Dies., *Fußball als globales Phänomen. Historische Perspektiven*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*), 21. Juni 2004, B 26/2004, 7–15, hier: 15.

Protestantismus geradezu vorbeiging.²¹ Als defizitäre Belege konnte ich auf die protestantischen Publikumszeitschriften hinweisen. Zum fünfzigjährigen Jubiläum dieses Fußball-Wunders, das übrigens in zahlreichen kirchlichen Kontexten bedacht und gefeiert wurde, verifizierte ich diese These durch eine Rundabfrage der Landeskirchlichen Archive nach irgendwelchen Spuren. Beinahe alle Archive antworteten auf die Anfrage – und mussten Fehlanzeige melden. Wenn man dagegen sogenannte Zeitzeugen befragt, schwärmen diese von der großen Wirkung des Berner Endspielsieges und behaupten, dass natürlich auch in der Kirche dies so wahrgenommen wurde. Das ist aber ein Irrtum. Die Menschen mögen davon bewegt gewesen sein, aber nicht der offizielle und offiziöse Protestantismus.²² „Erinnerung“ ist nicht nur selektiv, sondern auch produktiv, und die permanenten Gedenkfeierlichkeiten fügen der Ursprungserinnerung immer neue Module hinzu. Deshalb bin ich zunehmend Methoden-Skeptiker (hier als Beispiel: *oral history*) und Dokumenten-Positivist geworden.

21 Darüber findet sich ein Exkurs in meiner Gesamtschau: Fußball und Protestantismus. Von der sozialen Distanz zum kulturellen Konsens. Ein Bericht über mehr als fünf Jahrzehnte, in: Peter Müller (Hg.), Fußball ist Fußball. Betrachtungen zu Geschichte und Gegenwart eines Massensports (Karlsruher pädagogische Studien 6), Karlsruhe 2006, 121–152, hier: 127–131.

22 Dafür steht paradigmatisch der Vater Delius, hessischer Landpfarrer, beschrieben von seinem Sohn in: Friedrich Christian Delius, Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde. Erzählung, Reinbek bei Hamburg 1994.